

MOSAB HASSAN YOUSEF
mit Ron Brackin

Sohn der Hamas

Mein Leben als Terrorist

Aus dem amerikanischen Englisch
von Doris C. Leisering

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



Dieser Titel erschien zuvor unter der ISBN 978-3-7751-5223-5.

1. Auflage als Jubiläumsausgabe 2019 (10. Gesamtauflage)

© der deutschen Ausgabe 2019

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English under the title: *Son of Hamas*
© Copyright der Originalausgabe 2010 by Mosab Hassan Yousef
Published by Tyndale House Publishers, Inc., USA.

All rights reserved. This Licensed Work is published with permission.
Author and cover photo copyright © 2009 by Tyndale House Publishers, Inc.
All Rights Reserved.

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006
SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Weiter wurde verwendet:
Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der
SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Übersetzung: Doris C. Leisering
Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch
Israelkarte: Timo Roller, www.morija.de
Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7751-5942-5
Bestell-Nr. 395.942

Inhalt

Karte von Israel und den palästinensischen Gebieten	9
Vorwort zur sechsten deutschen Auflage	11
Ein Wort vom Autor	13
Vorwort	15
Gefangen	19
Die Leiter des Glaubens	23
Die Muslimbruderschaft	31
Steinwürfe	39
Überleben	47
Die Rückkehr eines Helden	55
Radikal	61
Öl ins Feuer	65
Waffen	77
Das Schlachthaus	83
Das Angebot	93
Nummer 823	103
Traue niemandem	111
Aufstand	119
Straße nach Damaskus	127
Zweite Intifada	139
Undercover	149
Meistgesucht	159
Schuhe	167
Zerrissen	177
Das Spiel	185
Schutzschild	195
Übernatürlicher Schutz	203
Schutzhaft	211
Salih	221
Eine Vision für die Hamas	233
Auf Wiedersehen	241

Epilog	251
Nachwort	255
Nachwort zur amerikanischen Taschenbuchauflage	261
Die beteiligten Personen	277
Worterklärungen	283
Chronologische Übersicht	287
Anmerkungen	289

Gefangen

1996

Vorsichtig lenkte ich meinen kleinen weißen Subaru durch eine unübersichtliche Kurve. Es war auf einer jener engen Straßen, die auf die Landstraße außerhalb der Stadt Ramallah im Westjordanland führen. Ich bremste leicht ab und näherte mich langsam einem der unzähligen Kontrollpunkte, welche die Straßen von und nach Jerusalem säumen.

»Motor abstellen! Anhalten!«, rief jemand in gebrochenem Arabisch.

Ohne Vorwarnung sprangen sechs israelische Soldaten aus dem Gebüsch und versperrten mir den Weg. Jeder von ihnen trug ein Maschinengewehr, und jedes dieser Gewehre war direkt auf meinen Kopf gerichtet.

Panik stieg in mir auf. Ich hielt an und warf den Autoschlüssel durch das offene Fenster.

»Aussteigen! Aussteigen!«

Gleich darauf riss einer der Männer die Wagentür auf und warf mich auf den staubigen Boden. Ich hatte kaum Zeit, die Arme über den Kopf zu bringen, bevor die Tritte begannen. Ich versuchte zwar, mein Gesicht zu schützen, doch die schweren Stiefel der Soldaten fanden rasch andere Ziele: Rippen, Nieren, Rücken, Nacken, Schädel.

Zwei der Männer zerrten mich hoch und schleppten mich zum Kontrollpunkt, wo sie mich hinter einer Betonbarrikade auf die Knie zwangen. Die Hände wurden mir hinter dem Rücken mit Kabelbinder viel zu stramm gefesselt. Jemand verpasste mir eine Augenbinde und stieß mich in einen Jeep hinten auf den Boden. Meine Angst vermischte sich mit Wut, als ich mich fragte, wohin sie mich brachten und wie lange ich dort bleiben würde. Ich war kaum 18 Jahre alt und stand wenige Wochen vor meinen Abschlussprüfungen in der Schule. Was würde mit mir passieren?

Nach einer eher kurzen Fahrt hielt der Jeep an. Ein Soldat zog mich heraus und nahm mir die Augenbinde ab. Ich blinzelte in das helle Sonnenlicht und stellte fest, dass wir in Ofer waren. Ofer ist ein israelischer Militärstützpunkt und eine der größten und sichersten Militäranlagen im Westjordanland.

Auf dem Weg zum Hauptgebäude passierten wir mehrere Panzer unter Tarnplanen. Diese monströsen Hügel hatten mich immer fasziniert, wenn ich sie draußen gesehen hatte. Sie sahen aus wie riesige, übergroße Felsblöcke.

Im Hauptgebäude wurden wir von einem Arzt empfangen, der mich rasch einmal von Kopf bis Fuß untersuchte. Offenbar sollte er bestätigen, dass meine gesundheitliche Verfassung gut genug für ein Verhör war. Ich hatte die Musterung wohl bestanden, denn wenige Minuten später wurden mir Handschellen und Augenbinde wieder angelegt, und ich wurde zurück in den Jeep verfrachtet.

Ich versuchte meinen Körper so zu drehen, dass er in den kleinen Raum passte, der normalerweise für Beine und Füße der Wageninsassen gedacht war. Ein muskelbepackter Soldat stemmte seinen Stiefel auf meine Hüfte und drückte mir die Mündung seines M16-Sturmgewehrs auf die Brust. Der Gestank von heißen Abgasen zog sich über den Boden des Fahrzeugs und schnürte mir den Hals zu. Immer wenn ich versuchte, meine eingezwängte Stellung zu verändern, rammte mir der Soldat den Gewehrlauf tiefer in den Brustkorb.

Ohne Vorwarnung schoss ein stechender Schmerz durch meinen Körper. Jeder Muskel verkrampfte sich, bis hinunter in meine Zehen. Mir war, als würde eine Rakete in meinem Schädel explodieren. Der Schlag war vom Vordersitz aus gekommen, und mir wurde klar, dass einer der Soldaten mir wohl mit dem Gewehrkolben einen Schlag gegen den Kopf verpasst hatte. Bevor ich mich schützen konnte, schlug er wieder zu, nur dieses Mal noch härter und aufs Auge. Ich versuchte mich wegzudrehen, aber der Soldat, der mich als Fußschemel benutzte, zerrte mich hoch.

»Keine Bewegung oder ich erschieße dich!«, schnauzte er.

Aber ich konnte nicht anders. Jedes Mal, wenn sein Kamerad mich schlug, zuckte ich unwillkürlich zurück.

Unter der rauen Augenbinde begann mein Auge zuzuschwellen, und mein Gesicht fühlte sich taub an. In meinen Beinen spürte ich keinen Blutfluss mehr. Mein Atem ging flach und stoßweise. Noch nie hatte ich solche Schmerzen gehabt. Doch schlimmer noch als die körperlichen Schmerzen war das Entsetzen, etwas Erbarmungslosem, Rohem und Unmenschlichem hilflos ausgeliefert zu sein. Meine Gedanken rasten. Ich versuchte zu verstehen, welche Motive meine Peiniger hatten. Ich verstand, dass man aus

Hass, Wut, Rache oder sogar aus einer Notwendigkeit heraus kämpfen und töten konnte. Aber ich hatte diesen Soldaten nichts getan. Ich hatte mich nicht gewehrt. Ich hatte alles getan, was man mir gesagt hatte. Ich war keine Bedrohung für sie. Ich war gefesselt, hatte die Augen verbunden und war unbewaffnet. Was ging in diesen Leuten vor, dass sie ein solches Vergnügen daran hatten, mich zu verletzen? Selbst die niedersten Tiere töten aus einem bestimmten Grund und nicht nur aus Spaß.

Ich dachte daran, was meine Mutter wohl fühlen würde, wenn sie erfuhr, dass ich verhaftet worden war. Da mein Vater bereits in einem israelischen Gefängnis saß, war ich der Mann in der Familie. Würde ich Monate oder sogar Jahre im Gefängnis festgehalten werden wie er? Und wenn ja: Wie würde meine Mutter zurechtkommen, wenn ich auch noch weg war? Ich begann zu verstehen, wie mein Vater sich fühlte – in Sorge um seine Familie und bedrückt von dem Wissen, dass wir uns um ihn sorgten. Tränen schossen mir in die Augen, als ich mir das Gesicht meiner Mutter vorstellte.

Ich fragte mich auch, ob all die Jahre an der Oberschule jetzt umsonst waren. Wenn ich tatsächlich auf dem Weg in ein israelisches Gefängnis war, würde ich die Abschlussprüfungen nächsten Monat verpassen. Ein Sturzbach von Fragen und Schreien tobte in meinem Kopf, während mich ein Schlag nach dem anderen traf: *Warum tut ihr mir das an? Was habe ich denn getan? Ich bin kein Terrorist! Ich bin noch ein halbes Kind. Warum verprügelt ihr mich so brutal?*

Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich mehrmals das Bewusstsein verlor, aber jedes Mal, wenn ich wieder zu mir kam, waren die Soldaten immer noch da und schlugen auf mich ein. Ich konnte den Schlägen nicht ausweichen. Ich konnte nur schreien. Ich spürte, wie es mir sauer im Hals aufstieg. Ich würgte und übergab mich heftig.

Während es wieder dunkel um mich wurde, spürte ich eine tiefe Traurigkeit, bevor ich das Bewusstsein verlor. War es das Ende? Würde ich sterben, bevor mein Leben überhaupt richtig begonnen hatte?

Die Leiter des Glaubens

1955 bis 1977

Mein Name ist Mosab Hassan Yousef.

Ich bin der älteste Sohn von Scheich Hassan Yousef, einem der sieben Gründer der Hamas. Ich wurde im Westjordanland in einem Dorf in der Nähe von Ramallah geboren und ich gehöre zu einer der religiösesten islamischen Familien im Nahen Osten.

Meine Geschichte beginnt mit meinem Großvater, Scheich Yousef Dawud, der die oberste religiöse Autorität – der Imam – des Dorfes al-Janiya war. Das liegt in der Gegend Israels, die in der Bibel unter die Bezeichnung »Judäa und Samarien« fällt. Ich liebte meinen Großvater heiß und innig. Sein weicher, weißer Bart kitzelte an meiner Wange, wenn er mich umarmte. Ich konnte stundenlang sitzen und ihm zuhören, wenn seine melodische Stimme mit dem *adhan* – dem islamischen Gebetsruf – zum Gebet rief. Und dazu hatte ich reichlich Gelegenheit, da Muslime fünfmal am Tag zum Gebet gerufen werden. Den *adhan* und Texte aus dem Koran gut zu rezitieren, ist nicht einfach, aber bei meinem Großvater klang es immer zauberhaft.

Als ich noch ein kleiner Junge war, störten mich einige Gebetsrufer so sehr, dass ich mir am liebsten die Ohren zugestopft hätte. Aber mein Großvater war ein leidenschaftlicher Mann und mit seinem Ruf führte er die Zuhörer tief in die Bedeutung des *adhan* ein. Er glaubte selbst jedes Wort, das er vortrug.

Etwa vierhundert Menschen lebten damals in al-Janiya, als es unter jordanischer Herrschaft und israelischer Besatzung stand. Doch die Einwohner dieses kleinen, ländlichen Dorfes hatten nur wenig Sinn für Politik. Male-
risch in den sanft geschwungenen Hügeln einige Kilometer nordwestlich von Ramallah gelegen, war al-Janiya ein sehr friedlicher und schöner Ort. Die Sonnenuntergänge dort tauchten alles in rosafarbenes und violett Licht. Die Luft war sauber und klar, und von vielen Hügeln konnte man bis zum Mittelmeer sehen.

Jeden Morgen um vier Uhr war mein Großvater bereits auf dem Weg in die Moschee. Wenn er sein Morgengebet beendet hatte, nahm er seinen

kleinen Esel und ging aufs Feld. Er bearbeitete den Boden, kümmerte sich um seine Olivenbäume und trank frisches Wasser aus der Quelle, die dem Berg entsprang. Es gab keine Luftverschmutzung, weil nur eine Person in al-Janiya ein Auto besaß.

Wenn er daheim war, empfing mein Großvater einen nicht versiegenden Besucherstrom. Er war mehr als nur der Imam – er war *alles* für die Menschen im Dorf. Er betete über jedem neugeborenen Baby und flüsterte den *adhan* ins Ohr des Kindes. Wenn jemand starb, wusch und salbte mein Großvater den Leichnam und wickelte ihn in große Tücher. Er traute Ehepaare und begrub die Toten.

Mein Vater Hassan war sein Lieblingssohn. Schon als kleiner Junge, noch bevor er dazu verpflichtet war, ging mein Vater regelmäßig mit meinem Großvater in die Moschee. Keinem seiner Brüder war der Islam auch nur annähernd so wichtig wie ihm.

An der Seite seines Vaters lernte Hassan, den *adhan* vorzutragen. Und wie sein Vater hatte er eine Stimme und eine Leidenschaft, welche die Menschen berührte. Mein Großvater war sehr stolz auf ihn. Als mein Vater zwölf Jahre alt war, sagte mein Großvater: »Hassan, du hast gezeigt, dass du großes Interesse an Allah und dem Islam hast. Deshalb werde ich dich nach Jerusalem schicken, um die Scharia zu studieren.« Die Scharia ist das islamische religiöse Gesetz, das alle Fragen des täglichen Lebens regelt, von den Bereichen Familie und den Reinheitsvorschriften bis hin zu Politik und Wirtschaft.

Hassan wusste nichts über Politik und Wirtschaft. Das interessierte ihn auch nicht. Er wollte einfach wie sein Vater sein. Er wollte den Koran lesen und rezitieren können, und er wollte den Menschen dienen. Doch bald sollte er herausfinden, dass sein Vater sehr viel mehr war als nur eine vertrauenswürdige religiöse Autorität und ein geliebter Diener seines Volkes.

Da Werte und Traditionen dem arabischen Volk schon immer mehr bedeutet haben als Regierungserlasse und Gerichtshöfe, wurden Männer wie mein Großvater oft zur höchsten Autorität. Besonders in Regionen, wo die weltlichen Führer schwach oder korrupt waren, war das Wort einer religiösen Autorität Gesetz.

Mein Vater wurde nicht nach Jerusalem geschickt, um einfach nur Religion zu studieren; er sollte aufs Regieren vorbereitet werden. In den nächs-

ten Jahren lebte und studierte mein Vater also in der Jerusalemer Altstadt neben der al-Aqsa-Moschee – in der Umar-Moschee, dem berühmten Bauwerk mit der goldenen Kuppel, welche das Stadtbild von Jerusalem in den Augen der meisten Menschen der Welt bestimmt. Im Alter von 18 Jahren schloss er sein Studium ab und zog nach Ramallah, wo er sofort als Imam der Moschee in der Altstadt angestellt wurde. Voller Leidenschaft, Allah und seinem Volk zu dienen, konnte mein Vater es kaum erwarten, hier seine Arbeit zu beginnen, so wie sein Vater es in al-Janiya getan hatte.

Doch Ramallah war nicht al-Janiya. Erstere Ortschaft war eine geschäftige Stadt. Letztere ein kleines verschlafenes Dorf. Als mein Vater zum ersten Mal die Moschee betrat, war er schockiert, dass nur fünf alte Männer auf ihn warteten. Alle anderen waren anscheinend in irgendwelchen unmoralischen öffentlichen Schauspiel- und Kaffeehäusern, wo sie sich betranken und dem Glücksspiel frönten. Selbst der Mann, der für den *adhan* in der Nachbarmoschee zuständig war, hatte das Minarett mit einem Mikrofon ausgerüstet, damit er der islamischen Tradition entsprechen konnte, ohne sein Kartenspiel unterbrechen zu müssen.

Meinem Vater blutete das Herz beim Anblick dieser Menschen, obwohl er nicht wusste, wie er sie erreichen sollte. Selbst seine fünf alten Männer gaben zu, dass sie nur kamen, weil sie wussten, dass sie bald sterben würden und ins Paradies kommen wollten. Doch immerhin waren sie bereit zuzuhören. Also arbeitete er mit denen, die da waren. Er leitete die Männer im Gebet und lehrte sie den Koran. Schon nach kurzer Zeit liebten sie ihn, als wäre er ein Engel, den der Himmel geschickt hatte.

Außerhalb der Moschee sah es allerdings ganz anders aus. Für viele Menschen unterstrich die Liebe meines Vaters zu dem Gott des Koran nur umso deutlicher ihre eigene laxen Haltung zur Religion, und sie waren beleidigt.

»Wer ist dieses Kind, das den *adhan* vorträgt?«, spotteten die Leute und deuteten auf meinen durchaus noch sehr jung aussehenden Vater. »Er gehört nicht hierher. Er ist ein Unruhestifter.«

»Warum blamiert dieser junge Kerl uns? Nur alte Leute gehen in die Moschee.«

»Ich wäre lieber ein Hund, als so zu sein wie du«, schrie ihm einer ins Gesicht.

Mein Vater erduldet die Verfolgung still. Er schrie nie zurück oder ver-

teidigte sich. Doch seine Liebe und sein Mitgefühl für die Menschen ließen ihn nie aufgeben. Und er setzte die Arbeit fort, zu der er berufen worden war: Er ermahnte die Menschen, zum Islam und zu Allah zurückzukehren.

Seine Sorgen besprach er mit meinem Großvater, der rasch erkannte, dass mein Vater noch größeren Eifer und größeres Potenzial besaß, als er ursprünglich angenommen hatte. Mein Großvater schickte ihn nach Jordanien, um den Islam noch gründlicher zu studieren. Wie Sie noch sehen werden, sollten die Menschen, die er dort kennenlernte, später den Lauf meiner Familiengeschichte und sogar die Geschichte des Nahostkonflikts beeinflussen. Doch bevor ich weitererzähle, muss ich kurz innehalten und einige wichtige Punkte der Geschichte des Islam erklären. Sie können Ihnen helfen zu verstehen, warum die zahllosen diplomatischen Lösungen bisher durchweg versagt haben und keine Hoffnung auf Frieden bieten können.

* * *

Zwischen 1517 und 1923 verbreitete sich der Islam – personifiziert durch das Osmanische Kalifat – von seinem Sitz in der heutigen Türkei über drei Kontinente. Doch nach einigen Jahrhunderten großer wirtschaftlicher und politischer Macht wurde das Osmanische Reich zentralistisch und korrupt, und sein Niedergang begann.

Unter den Osmanen waren muslimische Dörfer im ganzen Nahen Osten das Ziel von Unterdrückung und harter Besteuerung. Konstantinopel, das heutige Istanbul, war einfach zu weit weg, als dass der Kalif die Gläubigen vor Übergriffen durch Soldaten und örtliche Beamte schützen konnte. Als das 20. Jahrhundert anbrach, waren viele Muslime desillusioniert und begannen, nach einer anderen Lebensweise zu suchen. Einige schlossen sich dem Atheismus des gerade aufkommenden Kommunismus an. Andere ertränkten ihre Probleme in Alkohol, Glücksspiel und Unmoral. Diese Dinge waren zu einem großen Teil von den Abendländern eingeführt worden, die der Reichtum an Bodenschätzen und die wachsende Industrialisierung in die Region gelockt hatte.

Im ägyptischen Kairo blutete dem jungen Grundschullehrer Hassan al-Banna das Herz beim Anblick seiner Landsleute, die arm, arbeitslos und gottlos waren. Doch er gab dem Abendland die Schuld, nicht den Türken,

und er glaubte, die einzige Hoffnung für sein Volk und besonders die Jugend sei die Rückkehr zu einem reinen, schlichten Islam.

Er ging in die Kaffeehäuser, kletterte auf Tische und Stühle und predigte allen von Allah. Die Betrunkenen verspotteten ihn. Die religiösen Führer forderten ihn heraus. Doch die meisten Leute liebten ihn, weil er ihnen Hoffnung gab.

Im März 1928 gründete Hassan al-Banna die *Muslimbruderschaft*. Das Ziel dieser neuen Organisation war es, die Gesellschaft nach islamischen Prinzipien umzubauen. Innerhalb eines Jahrzehnts gab es in jeder Provinz Ägyptens eine Gruppe der Bruderschaft. Al-Bannas Bruder gründete 1935 einen Zweig im britischen Mandatsgebiet Palästina. Und nach zwanzig Jahren zählte die Bruderschaft allein in Ägypten etwa eine halbe Million Mitglieder.

Die Muslimbruderschaft rekrutierte ihre Mitglieder hauptsächlich aus den ärmsten Schichten mit dem geringsten Einfluss – doch diese waren der Sache mit glühender Treue ergeben. Sie spendeten aus eigener Tasche, um ihren muslimischen Brüdern zu helfen, wie der Koran es fordert.

Viele Menschen in der westlichen Welt, die alle Muslime als Terroristen betrachten, wissen nichts über die Seite des Islam, die Liebe und Barmherzigkeit verkörpert und für die Armen, die Witwen und Waisen sorgt. Der Islam unterstützt Bildung und Wohlfahrt. Er vereint und stärkt. Diese Seite des Islam motivierte die ersten Anführer der Muslimbruderschaft. Natürlich gibt es auch die andere Seite. Die Seite, die alle Muslime zum Dschihad aufruft. Zum Kampf gegen die ganze Welt. Zum Kampf für ein globales Kalifat, das von einem Mann geleitet wird, der an der Stelle Allahs regiert und spricht. Es ist wichtig, dass Sie diese beiden Seiten verstehen und beim Lesen immer wieder daran denken. Doch zurück zu unserer Geschichtsstunde ...

Im Jahr 1948 versuchte die Muslimbruderschaft einen Staatsstreich gegen die ägyptische Regierung, die aus Sicht der Bruderschaft für den zunehmenden Säkularismus des Landes verantwortlich war. Allerdings scheiterte der Aufstand, bevor er an Boden gewinnen konnte, als das britische Mandat erlosch und Israel seine Unabhängigkeit als jüdischer Staat ausrief.

Muslime im gesamten Nahen Osten waren außer sich. Wenn ein Feind in ein muslimisches Land einmarschiert, sind dem Koran nach alle Muslime zur

Verteidigung dieses Landes aufgerufen. Vom Standpunkt der arabischen Welt aus waren Ausländer einmarschiert und besetzten jetzt Palästina, die Heimat der al-Aqsa-Moschee, des drittgrößten islamischen Heiligtums nach Mekka und Medina. Die Moschee war an der Stelle erbaut worden, an welcher der Überlieferung zufolge Mohammed mit dem Engel Gabriel in den Himmel aufgestiegen und mit Abraham, Mose und Jesus gesprochen hatte.

Ägypten, Libanon, Syrien, Jordanien und Irak marschierten sofort in den neu gegründeten jüdischen Staat ein. Unter den zehntausend ägyptischen Soldaten waren Tausende Freiwillige aus der Muslimbruderschaft. Die arabische Koalition war nach meinem Kenntnisstand allerdings zahlenmäßig und an Waffen unterlegen. Weniger als ein Jahr später waren die arabischen Truppen aus Israel vertrieben.

Infolge des Krieges floh eine dreiviertel Million palästinensischer Araber oder wurde aus ihrer Heimat vertrieben, in der jetzt der Staat Israel entstand.

Die Vereinten Nationen verabschiedeten die Resolution 194. In dieser Stellungnahme hieß es unter anderem, dass »denjenigen Flüchtlingen, die zu ihren Wohnstätten zurückkehren und in Frieden mit ihren Nachbarn leben wollen, dies ... gestattet werden soll« und dass »für das Eigentum derjenigen, die sich entscheiden, nicht zurückzukehren, ... Entschädigung gezahlt werden soll«.

Doch diese Empfehlung wurde nie umgesetzt. Zehntausende Palästinenser, die im ersten Arabisch-Israelischen Krieg aus Israel geflohen waren, bekamen ihre Häuser und ihr Land nicht wieder zurück. Viele dieser Flüchtlinge und ihre Nachkommen leben in verkommenen Flüchtlingslagern, die bis heute von den Vereinten Nationen betrieben werden.

Als die nunmehr bewaffneten Mitglieder der Muslimbruderschaft aus diesem Krieg nach Ägypten zurückkehrten, wurden die Pläne des vereitelten Staatsstreichs wieder aufgegriffen. Doch Informationen über die Umsturzpläne drangen nach außen. Daraufhin verbot die ägyptische Regierung die Bruderschaft, konfiszierte ihr Vermögen und verhaftete viele ihrer Mitglieder. Diejenigen, die fliehen konnten, ermordeten einige Wochen später den ägyptischen Premierminister.

Im Gegenzug wurde am 12. Februar 1949 Hassan al-Banna ermordet – vermutlich vom staatlichen Geheimdienst. Doch die Bruderschaft bestand

ungebrochen. Innerhalb von nur 20 Jahren hatte Hassan al-Banna den Islam aus seinem Dämmer Schlaf wachgerüttelt und eine Revolution mit bewaffneten Kämpfern begonnen. In den nächsten Jahren vergrößerte sich die Organisation und stärkte ihren Einfluss – nicht nur in Ägypten, sondern auch im nahe gelegenen Syrien und in Jordanien.

Als mein Vater Mitte der 1970er-Jahre in Jordanien eintraf, um sein Studium fortzusetzen, war die Muslimbruderschaft bereits fest etabliert und bei der Bevölkerung beliebt. Ihre Mitglieder setzten sich für die Ziele ein, die meinem Vater auf dem Herzen lagen – sie weckten neuen Glauben bei denen, die von der islamischen Lebensweise abgeirrt waren; sie heilten diejenigen, die verletzt waren; und sie versuchten, sie vor den zerstörerischen Einflüssen der Gesellschaft zu schützen. Er hielt diese Männer für religiöse Reformatoren des Islam, so wie es Martin Luther und Philipp Melanchthon für das Christentum gewesen waren. Sie wollten nur Menschen retten und ihnen zu einem besseren Leben verhelfen – nicht töten und zerstören. Und als mein Vater einige der ersten Anführer der Bruderschaft kennenlernte, sagte er: »Ja, das ist es, wonach ich gesucht habe.«

Was mein Vater in den ersten Anführern der Muslimbruderschaft sah, war die Seite des Islam, die Liebe und Barmherzigkeit verkörpert. Was er nicht sah, und was er sich vielleicht bis heute nicht zu sehen gestattete, ist die andere Seite des Islam.

Das islamische Leben ist wie eine Leiter. Gebet und die Verehrung Allahs bilden die unterste Sprosse. Die höheren Stufen sind Hilfeleistungen für die Armen und Bedürftigen, das Gründen von Schulen und Unterstützung für wohlthätige Werke. Die oberste Sprosse ist der Dschihad.

Die Leiter ist hoch. Nur wenige schauen nach oben und sehen, was an der Spitze ist. Und der Aufstieg erfolgt meistens schrittweise, beinahe unmerklich – wie bei einer Katze, die einer Schwalbe nachstellt. Die Schwalbe wendet den Blick nie von der Katze ab. Sie sitzt einfach da und beobachtet die Katze, die hin und her läuft, hin und her. Doch die Schwalbe kann die Entfernung nicht einschätzen. Sie sieht nicht, dass die Katze mit jedem Hin- und Herlaufen etwas näher kommt, bis an den Krallen der Katze plötzlich das Blut der Schwalbe klebt.

Traditionelle Muslime stehen am Fuß der Leiter. Sie leben ständig mit Schuldgefühlen, weil sie den Islam nicht richtig praktizieren. Ganz oben

stehen die Fundamentalisten, die wir in den Nachrichten sehen und die Frauen und Kinder zur Ehre Allahs töten. Die Gemäßigten stehen dazwischen. Die meisten Selbstmordattentäter waren anfangs gemäßigte Muslime.

An dem Tag, als mein Vater den Fuß auf die unterste Leitersprosse setzte, hätte er sich nie träumen lassen, wie weit er sich am Ende von seinen ursprünglichen Idealen entfernen würde. Und fünfundzwanzig Jahre später hätte ich ihn gern gefragt: *Weißt du noch, wo du angefangen hast? Du hast all diese verlorenen Menschen gesehen, und es brach dir das Herz. Du wolltest, dass sie zu Allah kommen und dass es ihnen gut geht. Und jetzt Selbstmordattentäter und unschuldiges Blut? Hattest du das vor?* Doch in unserer Kultur spricht man mit seinem Vater nicht über solche Dinge. Und so ging er weiter diesen gefährlichen Weg.